Die Welt im Bild

Unterhaltungsbeilage zur ostmärkischen Tageszeitung Die Presse

Verlag der C. Dombrowski'schen Buchdruckerei in Thorn

1916 Sonntag, den 30. April Nr. 18



„. . . und gebe dir seinen Frieden!" Auf dem Schlachtfeld gezeichnet von Professor G. Schöbel



Ostern im Felde

Text von Hanns Baum
Bilder von der Photothek, Berlin

Ostern im Felde! Gewiß, es hat wohl für manchen draußen einen Augenblick gegeben, der ihn zu Ostern mit blitzartiger Geschwindigkeit in die Heimat trug, in die blühenden Gärten Deutschlands. Aber Ostern in Feindesland ist halt kein Ostern daheim. Ich weiß es bestimmt, daß in den hunderttausend Feldpostpaketen, die um diese Zeit des zunehmenden Lichtes hinausgeschickt werden, irgendein kleines österliches Zeichen lag — sei es ein Palmenkätzchen, sei es ein Zuckerhäschen, sei es ein Zuckerei, sei es was es wolle. Und wenn das nicht so wäre, so ist es eben kein deutsches Herz gewesen, das das Päckchen geschnürt. Denn deutsch sein heißt gemütstief sein! Es ist nun mal so, daß man sich zu Weihnachten das schenkt, was man sich sonst nicht gibt. Weihnachten wird das Fest der Freude genannt, weil da ein Stück Gottheit über uns gekommen ist, weil ein Gottesmensch geboren ward — uns zum Heil. Aber dieser Heiland mußte dunkle, dornenvolle Wege wandeln, ehe er in den herrlichsten Garten einziehen konnte; er mußte leiden, mußte sterben, mußte den Erdenmenschen ablegen, ehe ihn die Liebe eines Höheren emportrug. Wie das alles wundervoll zusammenhängt: die Leidenswoche noch in Finsternis, der Auferstehungstag in Licht und Glanz. Der Winter ist geschieden mit seinen kurzen kalten Tagen, der Frühling ist auferstanden, geweckt von der Wärme der Sonne — der Gottesmensch ist zum Gott geworden, zu einem Lichtwesen, das nicht unter einem Steine liegen, das nicht auf Erden bleiben konnte. Er steigt aus dem dunklen Grabe — und ringsum neigen sich die knospenden, blühenden Zweige an Baum und Strauch. Er fährt gen Himmel, und wir dürfen erst folgen, wenn wir unser Golgatha hinter uns haben. Die Erde hat ein neues Geschenk bekommen: den Gott der Liebe und der Freiheit. Und in diesem Wunder sehe ich die Wiedergeburt der ganzen Erde. Nicht die von Völkern und Staaten, nicht die von Menschen — nur die der Erde, die der Natur. Denn Völker können untergehen, Menschen müssen sterben, aber die Erde, die Natur, die bleiben bestehen in Ewigkeit. Dieses Wunder geschieht zu Ostern — zu einer Zeit, wo der Mensch die Lichter seines Lebens von neuem entzündet, wo er seine Wünsche in helle Kleider steckt, damit sie ihn froh machen. Und weil mir dieses Wunder als das größte erscheint, das jemals vom Himmel gekommen ist, sollte unsere Liebe jetzt nicht geringer sein als zu Weihnachten. Unsere Liebe zu den guten Menschen, unsere Liebe zu unseren Brüdern im Felde. Zwischen denen da draußen und uns besteht ja ein viel innigeres Band, als sich viele eingestehen möchten. Zugegeben: daß wir niemals so weit kommen werden, daß wir uns in gesteigertem Gefühl in die Arme fallen werden, in höchster Empfindung ausrufend: diesen Kuß der ganzen Welt! — nein, nein, wir werden das niemals tun. Aber eines steht doch fest: die Menschen, die sich das Schönste für ihr Eiland erhalten haben: Glaubenstreue, Seelentiefe, wahre, echte Liebe, Vertrauen, Idealismus und wie die erhabensten Lebensbegleiter heißen mögen — diese Menschen werden zu den deutschen Brüdern, die für das deutsche Vaterland gestritten haben, in ein stilles Verhältnis treten, das reiner und schöner sein kann als manches andere, dem eine landläufige Bezeichnung angehängt wird. Diese Liebe, die es in dieser Art vor diesem Kriege nicht gab, muß Ausdrucksformen annehmen, die der Größe der Taten und Opfer entsprechen. Sie dürfen nicht kleinlich, nicht gering, nicht dürftig sein. Sie müssen getragen werden von der Stille und Tiefe des Gemüts; sie müssen Ewigkeitswerte in sich bergen. Und solche Liebe, solche Güte, die können nur im Lichte geboren werden. Alles, was im Dunkeln entsteht, krankt an Tiefe und Kraft. Licht ist Freude, Licht ist Leben, Licht ist Gott, Licht ist Glück! Unser Leiden ist ohne Grenzen, weil wir diesen Krieg nicht mehr verstehen können. Wenn aber unsere Not himmelschreiend ist, so muß unser Glaube an den deutschen Frühling, unser Glaube an die Liebe dessen, der alle Jahre einmal das Füllhorn seiner Wunder über uns ausschüttet — unser Glaube an die ewige Liebe des Himmels muß groß und unvergleichlich sein. Nun ist aber das Schlichte und Einfache am allergrößten. Und wie die Wohltat am wertvollsten ist, die still und leis gegeben wird, so ist die Liebe die schönste, die dem tiefen Quell der Selbstverständlichkeit entspringt. Eine solche Liebe kann aber nur im Lichte gedeihen, und nur dann bleibt sie ewig, wenn der göttliche Funke in ihr glimmt. Wir brauchen eine solche Liebe mehr denn je. Was wir heute gemeinhin Menschenliebe nennen, ist vielfach ein gegenseitiges Sichbelügen, Sichbetrügen — es schlage da jeder ehrlich an seine Brust, dann wird er verstehen, was ich meine. Nein, nein und abermals nein: wir kommen uns nicht so nahe, wie es sich die edelsten Menschenfreunde denken. Dazu ist die Selbstsucht zu stark im einzelnen ausgeprägt; dazu sind die Abgründe, die die Stände voneinander trennen, zu tief; dazu ist die Anmaßung halbgebildeter Kriecher zu groß; dazu machen sich ehrsüchtige Emporkömmlinge zu wichtig; dazu haben wir viel zu wenig vornehm denkende Edelmänner — nein, nein, ich glaube nicht daran, solange nicht unsere Taten der süßen Selbstverständlichkeit entspringen, solange nicht unsere Liebe groß und tief geworden ist. Im Felde haben jene diese selbstverständliche Liebe in sich, die ihre eigene Person ausschalten und nur an das Wohl des Vaterlandes denken. Daheim ist diese Liebe wurmstichig geworden bei jenen, die in kaltem Egoismus nur an sich und an ihren Vorteil denken. Also auf, laßt uns Liebe säen, die göttlichen Ursprungs, laßt uns Liebe verbreiten, die im Lichte geboren ist! Laßt uns groß werden in allen Dingen, damit wir uns nicht vor uns zu schämen brauchen!



Mit Kätzchen geschmückt



Verteilung von Osterliebesgaben



Der Osterhase im Felde

Ein Brief aus dem Felde

Teure Frau! Da ich nicht weiß, wie ich Sie sonst nennen darf und soll, sehen Sie diese Anrede als eine Art Notbehelf an. Sie gefällt mir nicht, aber ich bitte, nicht darauf zu achten, sondern vielmehr auf das, was ich Ihnen sagen möchte. Und auch das ist nur wenig. Denn meinen Dank für Ihre Güte hätte ich gern in eine andere gefälligere Form gekleidet als in einen Brief, den freilich mein Herz diktiert hat, der aber lange nicht das enthalten kann, was vielleicht das gesprochene Wort unter vier Augen in sich getragen hätte. Sie haben mir, den Sie gar nicht kennen, durch eine Reihe von Liebesgaben eine Freude gemacht, die unverlöschlich bleiben wird. Wir Soldaten im Felde sind für jeden kleinen Beweis liebevollen Gedenkens dankbar. Und da ich zu den Glücklichen gehöre, die ihren Dank einer Fremden sagen dürfen, können Sie vielleicht ermessen, wie stark dieses Gefühl in mir lebt. Ich sage einer Fremden. Stimmt denn das auch in diesem Falle? Ich glaube, nein. Denn der ist uns nicht fremd, der an uns denkt. Und so will ich sagen: Sie sind mir gar keine Fremde, sondern eine liebe Bekannte, die ich nur nicht von Angesicht zu Angesicht geschaut habe. Sie haben mir in den kurzen Begleitschreiben, die Sie Ihren Gaben beizulegen die Güte hatten, bewiesen, daß sich auch Menschen nähertreten können, die niemals vorher etwas miteinander zu tun hatten. Und ich meine, wie Sie ja auch, diese Freundschaften sind nicht die schlechtesten. Sie haben mir einmal geschrieben, ich sollte Sie nach dem Kriege besuchen. Sie wissen selbst, wie mich diese frohe Aussicht beglückt; allein es wäre töricht, auf diese Hoffnung zu bauen. Ich weiß ja gar nicht, ob ich nicht in der nächsten Stunde schon das Schicksal vieler meiner Kameraden teilen muß; ich weiß nicht, was in der nächsten Minute mit mir geschehen kann. Und deshalb zürnen Sie mir nicht, wenn ich nicht auf dem Sandboden der Insel Ungewißheit ein Luftschloß baue, das die nächste Sekunde ins tiefe Meer wirft. Begnügen Sie sich mit der Tatsache, daß mir Ihre Güte hilft, das Schwere und Ungewöhnliche zu tragen. Wir leben ja alle hier draußen in einer neuen Welt; und nur das, was mir Ihre Freundlichkeit in die Hände legt, ist mir ein Gruß aus der alten Welt, aus der deutschen Heimat. Den zarten, duftigen Frühlingsgruß, der mit Ihrer Ostergabe kam, habe ich in meiner kleinen, engen Quartierstube aufgestellt. Er wird verblassen, verwelken; aber meine Dankbarkeit für den Spender wird ewig bleiben. Sollte ich nicht im Felde bleiben, das heißt, sollte es anders bestimmt sein mit mir, sollte ich dereinst wieder heimziehen dürfen, dann wird mein erster Weg zu Ihnen sein, damit ich Ihnen das sagen kann, was meine Feder zu schreiben nicht imstande ist. Das Heimatbuch, das die sinnvolle Widmung Ihrer lieben Hand trägt, hat mich zu Ihrem neuen Gläubiger gemacht. Ob ich Ihnen jemals die Schuld werde abbezahlen können? Ich glaube nicht, denn so viel Güte und Freundlichkeit ist unbezahlbar. Aber das wollen Sie auch gar nicht. Sie schenken, um sich selbst eine Freude zu machen, und das ist groß, das ist schön!

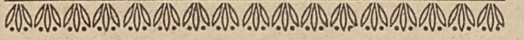
***



Das Segnen des Osterlammes in Bulgarien

Auf dem Waldfriedhof

Manchmal, wenn der Abend aufgestiegen,
gehe ich zu euern Gräbern hin,
wo im Wind sich hohe Kiefern biegen,
wo sich gelbe Schmetterlinge wiegen,
und wo ich ein stiller Beter bin. — —
Kann ich auch den tiefen Sinn nicht fassen,
der in diesem großen Sterben liegt,
will ich mich doch nicht betören lassen,
daß mein Lieben werde nicht zum Hassen,
daß mein Zorn die Güte nicht besiegt.
Ich will klagen nicht um euer Scheiden;
denn es nimmt kein Jammer unsre Not:
was wir still und unter Schmerzen leiden,
endet nur der sanfte, güt'ge Tod.





Phot. Paul Hommel, Stuttgart

Euer Blut habt ihr für uns gegeben,
wie es Gottes Sohn dereinst getan;
euer Tod beschirmte unser Leben,
eure Seelen mußten aufwärts streben,
sollten frei wir sein auf unsrer Bahn.
Darum muß mein Lieben ohne Schranken,
tief und unermeßlich muß es sein;
wie sich Immergrün und Efeu ranken
um die Hügel, also sei mein Danken:
schlicht und treu, und ewig, wahr und rein.
Liebe hat den neuen Kranz gewunden
aus den Blumen, die der Frühling gab,
und die Dankbarkeit macht ihre Runden
bis zum Jüngsten Tag um euer Grab.

Hanns Baum

In meiner Heimat . . .

Also in der deutschen Heimat — da wird es jetzt Frühling, der blüht auf den ältesten Gräbern sogar! Karl Busse singt so, und Hildach, dessen Lenzlied bekannter ist als jenes, hat es in Musik gesetzt. Ich sang es leise, als ich den Frühling sah. Leise, damit ich nicht das Lied der Vögel störte, die es aus ihren kleinen Kehlen heraus-holten und in die reine Bläue des Himmels schickten. Neben dem Brautschmuck der Bäume, diesen zartduftigen Schleiern, neben den lieblichen Blumen der knospenden Wälder war es gerade das Lied des Lenzesboten, das mich mit Wonne und Seligkeit erfüllte. Ein ganz kleines Vöglein saß auf einem Erlenast und rührte eifrig sein Kehlchen. Nein, war das entzückend! . . . Im Wiesengrund, von Wald und Hügel umrahmt, stand ich am Bachesrand. Kein Mensch rings-um — nur weit hinten der Glocke Klang; über mir der blaue Dom, umflutet von der Sonne reinem Gold — ja, das ist deutscher Frühling! Da warf ich mich unter die Eiche und sog die Düfte meiner Umgebung ein. Erdgeruch und der Atem der Anemonen und der Schlüsselblumen dräng-ten sich um mein Herz. Und wenn es nicht Sonn-tag gewesen wäre, ich hätte doch meine Andacht gehalten in diesem unendlichen Gotteshaus, mit dem Liede auf den Lippen: In meiner Heimat wird es jetzt Frühling, der blüht auf den ältesten Gräbern sogar. Auch auf den Gräbern meiner gefallenen deutschen Brüder grünt und blüht er, auf den Hügeln im Westen, im Osten. Auf ihren letzten Ruhestätten da und dort, auf die Freundes-hände ein Blümlein gesetzt haben, damit es wieder aufgehe im Lenz, damit es aufgehe im Herzen der Schlafenden . . . Und als ich durch die Dörfer schritt, lauschte ich auf das Klingen der Brunnen, daran jetzt die Mädchen abends allein stehen müssen, wenn sie Wasser schöpfen — allein, weil die Burschen kämpfen für die Heimat. Und der Mäd-chen Lieder klingen anders denn sonst: sie singen die Weisen, die ihre Liebsten sangen, als sie aus-zogen ins Feld; sie springen von den roten Lippen und bringen den Fernen einen Augen-blick zurück. So locken die Lieder! Und Kinder traf ich mit Weidenkätzchen, Kinder, deren Väter in Frankreich stehen. Sie wollten sie zu Ostern in ein Feld-postpäckchen legen, damit der Teure einen Gruß aus der Heimat habe — aus der deutschen Heimat, die jetzt im Frühlingsschmucke prangt. Und dieses soll auch ein Frühlingsgruß aus deut-schen Landen sein; aus einem deutschen Herzen, das bei euch ist, bei dir und bei dir, bei euch, meine Freunde! Ihr wartet darauf, ich weiß es; denn was ihr mir auch immer schreibt: euer Herz hängt an der Scholle, an der Heimat. Und wie ihr mir erzählt, was euer Auge sieht, was euer Ohr hört, so will ich euch berichten, was ich gesehen, gehört habe. Ein Weih wiegte sich in der milden Luft; ein Fasan flatterte auf, als ich mich unter Jungtannen legte. Und als ich aus dem Walde trat, um in das blühende, lachende Land zu schauen, das ihr mit eurem Leben beschützt, da sah ich drüben auf der Landstraße einen Leichenwagen fahren. Ihr könnt euch denken, wie mich das packte. Da schritt der Tod im Sonnenglanze, den ihr ja viel besser kennt als wir daheim, viel besser. Und ich sann und sann: Wo Leben sein soll, muß Tod sein, wer das Glück zu Gaste haben will, muß das Leid vorher kennen gelernt haben. Erst als der schwarze Wagen um den Berg gefahren war, ließ ich mich vom Leben weiterführen. Vorbei an frisch bestellten Aeckern; vorbei an Gärten, drinnen es blüht und sprießt, vorbei an Bäumen, die in Blüte stehen und die der Himmel bewahren wolle vor rauher Fröste Atem . . . Und in den kleinen Kirchen sang die Orgel, und tief aus dem Walde heraus sprangen die Akkorde holden Zwie-gesangs einsamer Mädchen. Dann kam der Abend, dann kam die Nacht. Der Mond empfing den Besuch der Frau Venus, die sich ganz dicht dem kühnen Wanderer nahte. Und das Heer der Sterne marschierte auf, und es funkelte und blitzte an dem tiefdunkelblauen Zelte gleich elektrischen Funken. Ich weiß nicht, wie bei euch die Sterne glühen — aber hier bei uns, da leuchten sie viel tausendmal goldner; denn sie stehen über Deutsch-land! Und denkt nicht, es sei ganz gleich, wo die Sterne glänzen; wir denken doch hier an nichts an-deres als an das eine: möchte die Zeit bald wieder kommen, wo euch die Sterne des Himmels in der Hei-mat leuchten. In eurer Heimat, in meiner Heimat, wo es jetzt Frühling geworden ist. — Adolf Petri.

Zur Frühlingszeit am Bachesrand



Es blüht in jedem Winkel . . .



Die alte Stadt. Von Maximilian Hartmann

Sie liegt an einem Berge, dessen Füße in einem Flusse stecken, dessen Leib von einem Bahngleise durchschnitten ist, dessen Schultern verwitterte Mauerreste aus dem Mittelalter tragen und dessen Haupt ein schöner schlanker Turm krönt. Du magst herkommen, von welcher Seite du immer willst: eben dieser Turm, der mitten in der Stadt steht, wird deinen Augen zuerst auffallen. Dieser Turm und die feinen Nadelspitzen der Stadtkirche. Dazu gesellen sich noch ein paar andere Türme und ein dicker, hoher Quaderkasten, und so du diese Stadt von ferne siehst, wirst du dich von dem Anblick, den du auf deiner Fahrt jedenfalls nicht zu finden hofftest, so leicht nicht trennen können. Ich nehme an, daß es dich reizt, diese Stadt zu besichtigen — verlaß also den Zug und sieh mich als deinen Führer an. Habe keine Angst, mein Freund, daß ich dir etwa Auswendiggelerntes vorquasseln, daß ich dir mit Ziffern und Namen kommen werde — ich bin kein Führer von Beruf, ich weiß nicht viel von der Geschichte dieser Stadt, ich will dir weder mit Namen noch mit Ziffern den Kopf füllen; aber komm, ich möchte dich führen. — Du willst? Also: laß uns gleich in die Stadt gehen. Es ist Sonntag früh, die Gläubigen sind in der Kirche — wir können ungestört durch die paar Straßen gehen, können da und dort verweilen, ohne belästigt zu werden. Das Brünnelein an dem alten Gasthaus zieht dich schon an? Dann laß uns verweilen. Ja, auch ich liebe das! Jetzt stell' dir vor, wenn im Sommer der Mond durch die Zweige der Bäume strahlt, und hier der Brunnen plätschert!

Meinst du nicht, daß dir da die schönen alten Volkslieder einfallen werden: Am Brunnen vor dem Tore! oder:

> An dem Brünnelein
> hab' ich oft gelauscht;
> wissen möcht' ich gern,
> ob sie mein noch ist...
> An dem Brünnelein!

Jetzt stell dir weiter vor: Aus dem Gasthause dringt das liebliche Geläut der Weingläser auf die Gasse, eine lustige Stimme mischt sich darein, oder ein Lied schwingt sich auf, flattert durch das offene Fenster, trifft dein Herz und fliegt hinauf zu den Sternen. Stell dir das vor! Meinst du nicht auch, daß man dann gern die laute Stadt vergißt mit ihren Talmimenschen und deren Wichtigtuereien, die große Stadt mit ihrem Staub und Dunst und ihrem Lärm! Guck mal da hinauf, dorthin, wo das niedliche Türmchen an der Efeumauer hängt — ist das nicht ein entzückendes Bild, wie man es höchstens noch in Nürnberg oder in Rothenburg oder in Dinkelsbühl findet! Kennst du Dinkelsbühl und Rothenburg — dann freue dich, daß du auch diese Stadt gefunden hast.

Doch komm, wir haben noch viel mehr zu sehen. Eine alte deutsche Kaiser- und Reichsstadt, die Barbarossa, die Friedrich II. und Heinrich VII. in ihren Mauern beherbergt hat, nennt immer besondere Merkmale ihr Eigen. Sei es, daß aus ihrer Glanzzeit noch ein Mauerrest mit seltenem Schmuck- und Zierwerk vorhanden ist; sei es, daß an verwitterten Toren und Türmchen noch ein Ornament von der Kunst der Alten spricht; sei es, daß jenen Stätten, die einst den Glanz und Prunk verblaßter Feierstunden sahen, noch die Patina anhaftet, die nur der wahrnimmt, der den Odem jener Zeiten im Vorübergehen zu spüren vermeint. — — Du zeigst auf das Rebstück unter dem zierlichen Türmchen? Freilich, es gibt auch hier noch einige Leute, die ihren Wein bauen. Aber nur noch einige sind's, die sich die Mühe nehmen, die beschwerliche Arbeit in den Rebbergen zu verrichten. Ja, früher! Früher, als dein und mein Urgroßvater noch wie junge Füllen herumsprangen, da war es freilich anders! Da wuchs hier ein Wein, der sich sehen lassen konnte; da gab's zur Lese noch prachtvolle Feste, da kostete so ein Glas voll Rebensaft nur ein paar Pfennige — du weißt ja: einst und jetzt! —

Das Pflaster ist etwas holprig, und es soll auch nicht anders sein. Das gehört zu der Stadt. Das gehört zu ihr wie die ausgetretenen Steintreppen jener Häuser, die einstmals von Patriziern bewohnt waren; das gehört zu ihr wie der schiefe Giebel drüben an dem Hause, daß man meinen könnte, er müsse jeden Augenblick herunterfallen. Denn nur wenn alles zueinander paßt, kann es ein harmonisches Ganzes geben. Für diese Harmonie und Symmetrie haben nun aber nicht alle Bürger einer solchen Stadt Sinn, und es muß die wichtige Aufgabe des Oberhauptes sein, ein wachsames Auge über das Bild zu haben, damit es nicht durch häßliche, unechte Farben verdorben wird. Nun: über dieser Stadt wachen mehr als zwei Augen; die Behörde paßt scharf auf, daß innerhalb der alten Stadt keine modernen Häuser gebaut werden, daß der Charakter des mittelalterlichen Gepräges möglichst erhalten wird. Und das ist sehr lobenswert. Schließlich bleibt ja die Verantwortung für die Erhaltung und Wahrung solcher Baudenkmäler ganz allein einem Einzelnen überlassen, und zwar dem, der ein Verständnis dafür hat. Schau mal an dem Turm hinauf und sage mir, was dir oben an den Fenstern des Ausgucks auffällt. — Die Fenster selbst und die Gardinen? — Ja! Du meinst, die da oben brauchten überhaupt keine weißen Spitzengardinen, die sollten in ihren dunklen Fensterrahmen Butzenscheiben haben! Eigentlich hast du recht; doch wir wollen uns nicht bei solchen Kleinigkeiten aufhalten, weil wir dann nicht fertig würden. So genau darfst du das nicht nehmen. Halte lieber das Gesamtbild der Kirche da drüben fest und präge dir das Gemälde ein, das dir von hüben winkt. Fachwerkbauten mit Sprüchen in den Balken; Spitzgiebel mit kleinen Luken; Torbögen mit Schnitzereien; Erker mit Butzenscheibenfenstern; Dachrinnen mit komischen Wasserspeiern — ja, das ist das Straßenbild, das jeden Maler festhält und ihn zwingt, wenigstens einige Perlen seinem Skizzenbuche einzuverleiben. Ueberhaupt die Maler. Wenn ich einer wäre, dann wollte ich schon eine Ecke finden, die mir hier zur Wohnung und Werkstätte diente. Ich würde ein Sammelwerk über diese Stadt herausgeben, ein Werk, drin auch nicht der Türklopfer fehlen dürfte, nicht der Glockenzug am Tor, nicht das Wappen am Giebel, nicht das Handwerkerzeichen über dem Hauseingang; nicht der Treppenaufgang mit dem abgegriffenen Geländer, nicht das Fenster mit den roten Geranien. — — —

Komm, laß uns auf der Bank dort Platz nehmen. Das da war ein Kloster; es ist abgebrannt, und es ist schade um den ehrwürdigen Bau. In der Nähe hat wohl früher einmal ein Gasthaus gestanden, drin ein Klosterbräu ausgeschenkt wurde oder ein Klosterwein — du weißt doch, daß die Brüder wußten, was gut schmeckt. Wenn du magst, gehen wir in die Wirtschaft, wie sie hier sagen, und lassen uns einen Wein geben. — — Und wir gingen hinein und tranken Eigengewächs. Nicht übel, nicht übel, Führer! Aber sag mir, was das für komische Bilder sind, die da an den Wänden hängen; die passen doch gar nicht hierher! Ja, ich weiß; aber über den Geschmack des einzelnen wollen wir nicht zu Gericht sitzen. Nachher führe ich dich in ein anderes Haus. Prosit, Fremdling!

Draußen schlich die Dämmerung umher und hing sich an Dächer und Fenster oder, wo es ihr paßte, fest. Dadurch wurden die Gegenstände noch weicher, die Konturen verschwammen allmählich im Grau des Abends. Vor den Häusern und auf den Plätzen spielten die Kinder; da und dort sah noch ein scharfgeschnittenes Gesicht aus dem Fenster, hier schloß ein müder Bürger seine Läden, ein Hund kläffte in einem Hofe, langsam trippelte ein Mütterchen vor uns her, das gewiß zu Besuch bei ihrer verheirateten Tochter war, deren Mann im Felde steht. Es ward still in den Straßen — es sprach nur noch ein Brunnen mit einem merkwürdigen Adlerschmuck auf dem Kopfe — sonst war alles ruhig.

Wir gingen in das alte Gasthaus vor dem Tore, wo das Brünnelein singt. Es führen Steintreppen in das Haus. Wir blieben vor der Tür des Gastzimmers stehen; denn drinnen sang ein Bariton ein Lied von Beethoven: Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre. Wir sahen uns an; ich drückte leise den Griff hinunter — wir waren in der Stube. Sofort lief über das Gesicht meines Gastes ein heller Schein, er flüsterte mir zu, daß es ihm hier gefalle. Leise setzten wir uns an einen Tisch und bestellten Wein. Der Sänger nebenan hatte sein Lied beendet. Mit ihm traten zwei Frauen heraus. Die eine gehört zu dem Bariton, die andere war des Wirtes Töchterlein oder vielmehr der Wirtin Tochter. An den Wänden hängen Bilder aus der Stadt, wohin man sieht, verspürt man den Hauch der Ordnung. Später betrat der Fremdling den Saal, setzte sich an den Flügel und spielte auffallend weich das Volkslied: Am Brunnen vor dem Tore. Ich ging zu ihm und sang die Weise nach dem Schubertschen Satz. Dabei sah ich mich um und war erstaunt über die einfache, geschmackvolle Ausschmückung des Raumes. Vor den hohen Fenstern hängen halbseidene grüne Vorhänge, die unten durch eine dunkelgrüne Schnur mit Quaste gerafft sind und oben an vergoldeten Rahmen hängen. Zwischen den Fenstern hält ein vergoldeter Leuchter eine Kerze, an den weißen Wänden leuchten die kraftvollen Farben feingemalter Blumenstücke — es ist ein Raum, der für derartige Gasthaussäle vorbildlich sein könnte.

Wir stießen auf das Wohl der Stadt und dieses Gasthauses an, ich brachte den Fremdling an die Bahn — und schon als der Zug im Fahren war, fragte er aus dem Wagenfenster heraus: Wie heißt diese Stadt? Da legte ich die Hände an den Mund und schrie ihm nach: Wimpfen am Berg.



Wimpfen, vom Rittergarten aus gesehen

Im Hindenburgsumpf

Von Alb. G. Krueger

Von einer kleinen Reise nach Hause zurückgekehrt, fiel mir bei der Besichtigung der Posteingänge auf meinem Schreibtisch auch eine Karte meines besten Freundes, eines Gutsbesitzers in Masuren, in die Hand, die sonderbarerweise den Poststempel seiner Heimat trug.

Ziemlich erstaunt betrachtete ich die grotesken Schriftzüge. Hatte ich doch erst vor wenigen Tagen seinen Brief aus Danzig erhalten, in dem er sich als „der Flüchtling" zeichnete und mir ebenso kurz als wütend mitteilte, wie die Kosaken an seinen Gutsgebäuden auch nicht einen Stein auf dem anderen gelassen hatten. Er selber wollte sein Leben nur der Schnelligkeit seiner Blutstute zu verdanken haben. Nun war er schon wieder daheim? Sonderbar! Freilich, die Hindenburgschlachten ...

Die Karte enthielt nur wenige Worte in der von ihm bevorzugten drastischen Ausdrucksweise. Aber sie wirkte auf mich wie ein elektrischer Schlag.

Teufel los! — Wölfe da! — Komme her! — Hans, schrieb er.

Wölfe!

Also die Riesenschlachtfelder Masurens hatten diese alte preußische Landplage auch schon angelockt? Dann allerdings galt kein Zögern. In knapp einer Stunde war die getreue Mauserin verpackt; Pelzjacke, Pelzhosen barg der Koffer. Mittag aß ich im voraus beim Bahnhofswirt. Und nachts befand ich mich bereits in Thorn.

Hier erst merkte ich den Krieg. Aber ich merkte ihn gründlich! Himmel, was war aus dem sonst so stillen, beschaulichen Städtchen geworden, in dem man sonst so wenig Militär sieht, da fast alles in den Forts untergebracht ist! — Das wogte und wirbelte in den Straßen wie in einem Hexenkessel. Die Bahnhöfe dicht gedrängt voll Militär, teils Ersatz für Hindenburg, teils anlangende Verwundete. In den Straßen Infanteriekolonnen, Sanität, Eisenbahntruppen, leichte und schwere Artillerie, hastende Ordonnanzen, Autos, Meldereiter — ein tolles Durcheinander, durch das nur schwer der Weg zu finden war. Dazu die Hotels gefüllt mit Offizieren, alle Zimmer besetzt. Nur mit äußerster Mühe gelang es, in einem Käfterchen eine Schlafgelegenheit zu erhalten. Und die mußte ich schließlich haben, denn an ein Weiterkommen war, vorläufig wenigstens, nicht zu denken.

Am anderen Morgen genau dasselbe Bild. Die Marienburger Strecke absolut unpassierbar. Ebenso Thorn—Insterburg. Also gut — dann hinten herum. Gegen Mittag erreichte ich unter großer Mühsal Bromberg, nachts Königsberg. Hier war vorläufig wieder Halt. Der nächste Zug nach Korschen ging erst in fünf Stunden.

Einigermaßen meldeten sich nun Hunger und Durst. Gern hätte ich irgendeine Atzung erworben — aber wo? Die Wartesäle zweiter und dritter Klasse trugen das rote Kreuz an den Eingängen. Und die vierte Klasse war voll Militär. Endlich entdeckte ich noch ein leeres Winkelchen.

Lang wurde mir die Zeit nicht bis zu meinem Zuge. Gern ließen sich die jungen Krieger zu einem Trunk einladen. Und ich freute mich ihrer Begeisterung und Siegesgewißheit. Dann kam die Abschiedsstunde. Gott mit euch allen! Und so gelangte ich nach Rotfließ.

Hier aber war endgültig Schluß. Ohne Erlaubnis der Militärverwaltung nichts zu wollen. Endlich stand ich dann vor Exzellenz, einem lebhaften älteren Herrn, dem die Kampflust aus den Augen blitzte.

Wohin?

Ich nannte den Namen des Freundes.

Ah! — Armer Kerl! Dort haben die Halunken besonders wüst gehaust. Hat flüchten müssen! — Also wieder zu Hause? — Recht so! — Und Dolch und Büchse? Wollen wohl auf eigene Faust die Russen anpirschen — he?

Er lächelte ein liebes, freundliches Lächeln.

Nein, Exzellenz, nur Wölfe!

Oho — sind die auch schon da? — Gut — passiert! wandte er sich dann an seinen Adjutanten, der hastig den Passierschein auf seinen Block kritzelte.

Eine Viertelstunde später funkte der Telegraphist die Benachrichtigung an den Freund, trug mich der Zug weiter. Langsam ging es, sehr langsam. Aber endlich war Sensburg doch in Sicht. Auf der freien Strecke hielt der Zug inmitten eines unheimlichen Gewühles von Militär aller Waffengattungen. Es war nicht so leicht, in dieser Menge selbst die alles überragende Hünengestalt des Freundes herauszufinden. Endlich hatte ich ihn aber doch.

Na, endlich! tönte es mir sofort in dröhnendem Baß entgegen. Geschlagene drei Stunden warte ich hier schon!

Tag, alter Hans! Tut mir ja selbst leid, ging aber nicht früher — Krieg!

Dann standen wir vor seinem Fuhrwerk, einer elenden, federlosen Britschke, davor zwei zottige Kosakengäule nebeneinander gespannt.

Und dein Jagdwagen, deine berühmten Trakehner? entfuhr es mir verblüfft und gedankenlos.

Hat der Teufel geholt, wie manch anderes. Du wirst die Augen aufreißen. Nun komm aber!

Langsam ging es nun die Landstraße entlang, zwischen den Militärfahrzeugen hindurch, häufig auch auf dem Felde neben dem Wege, über zerschossene und notdürftig geflickte Brücken. Sobald das Gelände frei wurde, riß Hans das Gespann scharf nach rechts, knallte den Zottelköpfen um die Ohren, und in scharfem Galopp sausten wir querfeldein auf sein Gut zu.

Ganz wie in Rußland jetzt hier bei uns! brüllte er mir hierbei mit finsterem Gesicht in die Ohren.

Ich hörte aber gar nicht auf ihn. Meine Augen nahmen mich völlig in Anspruch. Herrgott, wie sah es aus, mein Heimatland!

Wüste Trümmerhaufen, Reste irgendeines Turms, hie und da eine stehengebliebene schwarz beräucherte Wand kennzeichneten die Standplätze ehemaliger Dörfer und Weiler. Zerschmetterte Holz- und Steinpfeiler neben Trümmerhaufen, an denen das Wasser rauschte und schäumte, ließen die Stellen ahnen, an denen einst Brücken standen. Und dann die Felder, nein, diese Felder!

Graben an Graben, soweit das Auge reichte, stellenweise durch Geschoßlöcher zu einem fürchterlichen Grubenchaos untereinander verbunden, gefüllt mit Unrat und zerstörtem Kriegsmaterial, das waren die stolzen Schläge, auf denen vor nicht langer Zeit die goldenen Getreidehalme wogten. Die neue Saat bestand nun in zerschossenen Gefährten, Kanonenteilen, Pferdekadavern, vernichteten Waffen und Ausrüstungsgegenständen. Dazwischen überall kleine Hügel und Kreuze — Kreuze — Kreuze ...

Hans hatte scharf auf die Pferde zu passen, wollte er uns nicht in eine der gräßlichen Gruben versenken. Als er meine starren, entsetzten Augen bemerkte, deutete er wortlos ab und zu nach rechts oder links, um mich auf besonders gewaltige Zerstörungen aufmerksam zu machen. Mir aber blutete das Herz ob all dem Graus.

Endlich tauchte der Park von Helenental auf. Und bald darauf sauste das Gespann den breiten Kiesweg hinauf, der vor das Herrschaftshaus führte. Ja, das Herrschaftshaus! Ein eisiges: Hans! entfuhr mir nur, als ich diese brandgeschwärzte Trümmerstätte vor mir sah. Mein Freund wendete nicht einmal den Kopf. Nur vernahm ich, wie seine Zähne übereinander knirschten. Er mäßigte auch das Fahrtempo nicht. Im Vorbeirasen sah ich gerade noch einen Teil der Hinterwand, daran ein Stück Fußboden. Und melancholisch stand in diesem ganz gebliebenen Winkelchen ein eleganter Zierschrank, dessen Tür gewaltsam herausgerissen schien.

In wilder Fahrt querten wir den Wirtschaftshof, den Trümmerhaufen

Das glückbringende Doppelquartett

Wenn einer besonders vom Glück begünstigt worden ist, sagt man, er hat Schwein gehabt. Schwein haben heißt so viel wie unverdientes Glück haben — eigentlich wie der, der bei einem Wettspiel als schlechtester den üblichen letzten Preis, die Sau, davonträgt. Unserem Doppelquartett liegt aber weniger an der Auslegung eines burschikosen Ausdrucks, als vielmehr an der quiekenden Tatsache, die sich nicht aus den Armen wegsprechen läßt. Uns wiederum kann es nur recht sein, wenn es recht viele solcher Gruppen im Felde gibt. Denn ein Schweinebraten ist was Feines! ***



rings säumten, die Ueberbleibsel der Wirtschaftsgebäude. Und endlich hielt Hans vor dem außerhalb des Hofes gelegenen Schafstall, der nur noch die Hälfte des Daches aufwies.

Steig ab; wir sind zu Haus!

Rauh und heiser klang die Stimme meines Freundes, der die Zügel dem herbeihastenden Fornal zuwarf. Und langsam, zögernd betrat ich sein Heim.

Was irgend in Menschenkräften stand, hatte Hans ja getan, um den Stall einigermaßen wohnlich zu gestalten. Neue Bretterwände teilten den Innenraum in drei, meist mit Gartenmöbeln, die wahrscheinlich den Russen des Zerstörens und Mitnehmens nicht wert gewesen waren, ausgestattete Gemächer. Den Fußboden aus gestampftem Lehm und die Wände deckten Hansens prachtvolle, zum Teil nun zerschnittene und angesengte Teppiche. Eiserne Oefen sorgten für Wärme. Es mutete alles ganz wohnlich an, höchst sonderbar aber der Duft feinen Ambers, eines Ueberrestes aus guten Tagen, den Hans angewandt hatte, um den Schafgeruch zu paralysieren.

Da saßen wir nun. Doch die Stimmung wollte uns nicht kommen. Auch dann nicht, als aus der am Stall improvisierten Küche ein substantieller Imbiß dahergetragen wurde, dem sofort eine Grogbowle folgte. Es war alles so sonderbar, so traurig. Gewiß war ich auf Böses gefaßt gewesen. Aber was ich hier sah, übertraf die kühnsten Phantasien weitaus. Diese Art Krieg zu führen, diese sinn- und zwecklose Vernichtung schrie ja förmlich nach Rache. —

Bei der dem Essen folgenden „Kriegszigarre" mochte mir Hans eine ganz bestimmte Frage ansehen, denn unvermittelt stieß er plötzlich heiser heraus, während eine fahle Bläße sein braunes Gesicht überzog:

Du willst Auskunft über Helene. Ich werde dir kurz Bescheid geben, bitte dich aber, den Namen nie, nie wieder zu nennen! Es ist — ich habe — na ja, also ich mußte sie in Königsberg bei der Tante in Sicherheit wähnen. Und ich dachte, mich rühre der Schlag, als ich nach meiner Flucht dort erfuhr, daß sie bereits wieder nach Hause gereist war. Kronaus haben die ganzen Kosakengreuel von A bis Z durchmachen müssen. Meiendorf sieht entsetzlich aus. Dort haben die Bestien schlimmer gehaust als die Teufel. Details erlasse mir. Kurz: die alten Kronaus sind tot, ebenso der Schwager. Meine Braut befindet sich — in Allenburg, in der Irrenanstalt!

Erschüttert blickte ich auf den Freund, der zähneknirschend den Kopf in die Hand stützte und düster vor sich hinstarrte. Trübes Schweigen trat für eine Weile ein, bis Hans sich endlich gewaltsam zusammenriß und seltsam fahrig fortfuhr:

Ja, und nun die Wölfe! Ich habe an den Sümpfen überall Hochstände anbringen lassen. Aber trotzdem wird äußerste Vorsicht nötig sein. Obschon nämlich die Bestien reichlich Atzung haben, rudeln sie dennoch. Eine schwere Menge ist bespürt, teilweise von mir selber. Leider habe ich keine Zeit zum Abschuß. Du tust mir also einen großen Gefallen, wenn du unter den Bestien ordentlich aufräumst. Vorläufig finden sie ja Luder genug. Aber meine Schafe sind in allen vier Winden, und jedenfalls zieht die Satansbrut frisches Fleisch vor. Uebrigens ist seit einigen Tagen der Hirt von Kallowen verschwunden, offenbar von den Bestien zerrissen. Also sieh dich ja vor! Die Sache ist kein Spaß. Pirschen ganz ausgeschlossen, und nur Ansitz Trumpf! — Ich denke, ich bringe dich mit der Koppel am Nachmittage hinaus und hole dich abends ab. So lange mußt du auf dem Sitz bleiben. Proviant und Munition kannst du ja mitnehmen!

Eines und das andere wurde dann noch erwogen. Schließlich gingen wir schlafen. Bettstellen gab es nicht. Hans hatte in einem Zimmer eine Art Pritsche anbringen und mit Matratzen belegen lassen. Darüber waren dann einige wenige Betten gepackt. Hm! Betten? — Na ja, wenigstens sah das Zeug so aus. Aber wir schliefen wie in Abrahams Schoß.

Grau und trübe brach der Morgen des folgenden Tages an. Dick und schwer hingen blaue Schneewolken über der Erde, ließen auch nicht einen Sonnenstrahl durchblicken. Und ein stellenweise recht unangenehmer Wind herrschte, als wir aufbrachen, um die Ansitze zu besichtigen.

Ein breiter, frisch ausgehauener Weg durch den dichten Forst fiel mir sehr bald auf, den ganz entsetzlich zerschossene Bäume säumten.

Hindenburg! knurrte Hans, schwieg eine Weile grübelnd und fügte dann, gewissermaßen eine Gedankenreihe laut zu Ende denkend, hinzu: Müßte unsere Regierung später nicht alle die Nikolais, Poincarés, Greys, Asquiths und wie sie sonst noch heißen mögen, die so viele Menschen unschuldig in den Tod jagen, in unsere Zuchthäuser stecken und dort Wolle spinnen lassen?

Ich aber schauderte bei dem Anblick dieses Weges, der eigens für die fliehenden Russen ausgehauen war. Hunderttausend haben sie in wahnsinniger Hast, angefeuert durch deutsche Salven und Geschoßwolken aus Maschinengewehren, durcheilt, diese Todesstraße. Und sie führte — in die Sümpfe.

Da lagen sie auch schon vor uns, die alten, bekannten, dem Jäger so vertrauten, anderen so unheimlichen Sumpfstrecken, der fürchterliche Kirchhof Tausender und aber Tausender von Russen. Aber seltsam verändert muteten sie mich an. Nichts mehr von den dünnen, trügerischen Grasnarben, die sie ehedem verbargen, konnte ich bemerken. Schwarz und unerbittlich starrte meinen verwunderten Augen der nackte Todessumpf entgegen, an dessen Oberfläche unausgesetzt kleine Blasen stiegen, und der förmlich zu kochen schien.

Ich war stehengeblieben. Und mein Freund mußte mein Erstaunen über dieses Phänomen in meinen Augen lesen. Denn unvermittelt sagte er düster: Kunststück! Wenn da drinnen hunderttausend Russenleichen gären!

Und als wüßten die Wolfshunde diese Stelle auf ihren wahren Wert hin einzuschätzen, brach plötzlich die ganze Koppel in ein anhaltendes, klagendes Geheul aus. Immer wieder setzten sie an. Und erst Hansens energisch geführte Peitsche schaffte Ruhe.

Vorsicht! rief er gleichzeitig und bog scharf rechts ab. Hier ist jeder Schritt gefährlich! Er sagte gut ostpreußisch: unterkietig. Und in Kreuz- und Querwindungen erreichten wir endlich die Stelle, an der die russische Artillerie und ihre Munitionskolonnen vernichtet wurden. So weit das Auge reichte, Tausende von Pferdekadavern. Himmel — der Geruch!

Hans zeigte mir nun hier die vorzüglich angelegten Hochsitze. Und auf dem Heimwege konnte er es sich nicht versagen, mich nochmals eingehend zu belehren und zu warnen:

Also, wie gesagt, tu' mir die einzige Liebe und sei vorsichtig. Für denselben Tag immer nur je einen Sitz benutzen. Kommt, was kommt. Unter keinen Umständen wechseln. Stets die Leiter hinaufziehen und nicht eher herunterkommen, als bis die Hunde da sind. Vor diesen haben die Bestien einen heillosen Respekt. Bei Einbruch der Dunkelheit ist die Geschichte am gefährlichsten!

Gleich nach Tisch begleitete mich der Großknecht mit den Wolfshunden nach dem mir am geeignetsten erscheinenden Sitz. Dann verhallten langsam so seine Schritte in der Ferne, wie das zeitweilige Knurren eines der Hunde oder das helle: Jiff — jiff — jiff — jäff! der Leithündin. Ich war allein. Rings um mich senkte sich tiefe Stille. Und vor mir lag das weite Totenfeld, dessen Hintergrund der Hindenburgsumpf bildete.

Eine Weile noch dauerte es, bis ich es mir auf meinem Sitz bequem gemacht und alles zurechtgelegt hatte. Dann nahm ich das Glas an die Augen und sah mir das Terrain genauer an. Ein schöner Anblick war es just nicht, den die halbaufgezehrten Kadaver boten. Auch der von dem Winde herübergeführte Geruch hatte mit Treu und Nuglisch nichts zu schaffen. Die Herren Wölfe schienen übrigens Feinschmecker zu sein, mal hier ein wenig zu kosten, mal da. Oder waren ihrer tatsächlich so viele vorhanden? Fast alle Pferdeleichen zeigten sich angeschnitten. Nun, die Zeit mußte es lehren. Und sie würde es sicher, denn der Wind stand gut. Und gerade mit meinem Ansitz hatte Hans sein Meisterstück gemacht. In das Geäst zweier mächtigen Tannen eingebaut, die die Spitze einer weit in das Leichenfeld vorspringenden Waldzunge bildeten, lag er so versteckt, daß von dem Schützen auch nicht die Spur zu bemerken sein konnte.

Vorläufig blieb mir nichts anderes übrig, als zu warten. Und das tat ich denn, während meine Augen unabläßig über das Feld schweiften.

An solchen trüben Wintertagen sind alle Farben matt, alle Umrisse undeutlich. Ueber allem liegt der Ausdruck einer gewissen Milde, in die nur das Schneiden einiger Windfegsel etwas Härte hineinträgt. So war's auch hier. Dazu alles ringsum so still, so stumm. Selten nur raschelte leise ein Tierlein des Waldes in meiner Nähe. Und der Schatten des Todes schwebte feierlich über das Leichenfeld.

Eine Stunde verging so und noch eine. Langweilig wurde mir indessen das Warten kaum. Mählich überkam mich eine seltsame Stimmung. Mehr und mehr gerieten meine Gedanken ins Schwimmen. Eigentümlich verwirrten sich die Begriffe für Raum und Zeit. Mit offenen Augen begann ich zu träumen, während meine Blicke langsam den Horizont absuchten. Aber immer wieder, wie magisch angezogen, irrten sie zu dem Sumpf hinüber, gleichsam als suggeriere mir der Unterton einer Seelenempfindung ein sich dort vorbereitendes Geschehnis.

(Schluß folgt)

Weißt du noch?

Weißt du noch, wie ich zum erstenmal
mit dir durch den Frühling bin gegangen?
Morgennebel hingen noch im Tal,
aber droben schon die Vögel sangen.

Weißt du noch, wo stolz die Birke steht?
Hinter jenem dichten Tannenhaine,
wo der schmale Weg nach oben geht,
bei dem großen moosbedeckten Steine.

Weißt du noch, wie dann der Kuckuck rief?
Hast so lang gezählt — ich hab's vergessen,
weil ich still an deinem Herzen schlief —
still und tief und glücklich unermessen.

Weißt du noch? Ja, ja, du weißt es noch!
Brauche fragen nicht nach jenen Stunden,
die zusammen wir im Glück gefunden. —
Bis zu deinem Grabe weißt du's noch!

Hanns Baum



Mütter

Klagende: laßt sie klagen!
Stumm Weinende: störet sie nicht!
Sie, die ein stilles Heldentum tragen,
bedürfen eurer Worte nicht.
Und dies mag tröstlich ihnen tönen:
Unsterblicher Ruhm den Heldensöhnen!

Franz Hirtler



Feuernder österreichisch-ungarischer 30,5-Zentimeter-Mörser

Für den Feierabend

Der Liebe Leid

Bang habe ich gewartet
auf dich und auf dein Wort,
doch du bist nicht gekommen,
gingst ohne Abschied fort.

Nun fließen heiße Tränen
um dich in stiller Nacht,
weil meine tiefe Liebe
mir großes Leid gebracht.

Philippine Maya

*

Aus dem Tagebuch eines Unzufriedenen

Warum trägt eigentlich ein Kellner einen Frack? Ist es vielleicht eine feierliche Sache, daß man ißt? Gewöhnlich ißt man mindestens dreimal täglich, meistens sogar viermal. Niemand aber wird behaupten wollen, daß es notwendig wäre, daß der Mann, der mich bedient, einen Frack tragen müsse. Dazu kommt, daß ein Kellnerfrack meistens alles andre, nur nicht schön oder sauber ist. Er stellt vielmehr fast immer eine gedrängte Uebersicht über die Gerichte der letzten Woche dar; der Stoff ist abgeschabt und blank; und wenn man vielleicht noch in die Aermel hineinguckt, so sieht man da unverkennbare Spuren. Das ist auch nicht gerade appetitlich. Ist aber der Frack mal ausnahmsweise so, wie er sein soll, verwechselt man leicht Kellner und Gast, stellt sich jenem vor und sagt zu diesem: Ich möchte die Speisefolge (nach dem Krieg heißt's wieder Menu!) zu drei Mark haben!

Der Kaffeehauskellner hat eine weiße Jacke und eine weiße Schürze an. Warum nicht auch der Wirtshauskellner? Ein Mensch, der berufsmäßig mit Essen hantiert, sollte weiße, waschbare, an den Händen zugebundene Sachen tragen, damit dem Gast der Anblick der Innenseite des Aermels erspart bleibt. Ich kenne Warenhäuser, deren in den Lebensmittelabteilungen tätige Angestellte weiße, das ganze Kleid bedeckende Ueberkleider tragen. Das ist das einzig Wahre, ja, das ist elegant! Elegant gekleidet sein heißt zweckmäßig gekleidet sein. Denn der schönste Rockanzug auf dem Rad ist ebenso scheußlich wie in Gesellschaft die kurze Hose mit Wickelgamaschen, und mag sie den blendendsten Knieschluß haben! Also fort mit dem völlig unbegründeten, unappetitlichen und daher auch unzweckmäßigen Kellnerfrack. Weiße Waschstoffe sind Trumpf!

Das Berühren der Backwaren ist polizeilich verboten, schreit mir ein Plakat entgegen, wenn ich mir mein Kleinbrot zu 100 Gramm kaufe. Sehr erfreulich! Aber warum schweigt denn die Polizei, wenn die Verkäufer in den Lebensmittelgeschäften abwechselnd Geld, Türklinke und Eßwaren anfassen? Warum ist nicht irgendein zangenähnliches Instrument vorgeschrieben, was man in vielen Konfektgeschäften schon bewundern kann; warum fehlt es in den Geschäften, die nicht Schleckereien, sondern Lebensmittel führen, die jeder kaufen muß? Man komme mir ja nicht mit der unsinnigen Einwendung: Ach, wissen Sie, wenn man an all das Unappetitliche und Ekelhafte denken wollte, das bei der Herstellung der Lebensmittel geschieht, könnte man überhaupt nichts mehr essen! — Nur langsam! Schlimm genug, daß sich vieles der Bekämpfung entzieht; aber soll das vielleicht ein Grund sein, die Uebelstände, die man beseitigen kann, zu dulden! Welche Logik! Desto mehr muß den Uebelständen entgegengetreten werden! Sagt doch auch niemand: Wissen Sie, ich habe mir beide Arme und ein Bein gebrochen, die Arme werden nie mehr gebrauchsfähig, also lohnt es sich nicht, am Bein etwas zu machen! Das wäre kein ärgerer Blödsinn, nur auf ein anderes Gebiet übertragen und unter der Lupe betrachtet. Aber freilich, was nützt es, diese Zustände zu bekämpfen, solange man noch in besseren Lokalen erleben kann, daß sich Leute nicht die Hände waschen, wenn sie „mal hinausgegangen waren". Diese Leute wischen sich an dem Handtuch ab, wodurch zwar ihre Hände nicht rein, wohl aber das Linnen, wenn auch nicht immer sichtbar, besudelt wird. — Georg Korn.



Abgewiesener Versaglieriangriff. Silhouette von G. Heine

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt. — Verantwortlicher Schriftleiter: Adolf Petri in Stuttgart. — Druck der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart. — Papier der Papierfabrik Wildbad in Wildbad, Württemberg. — Die für dieses Unterhaltungsblatt bestimmten Briefe und Beiträge wolle man an den Schriftleiter adressieren.